

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telefonnummer: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 226.

Montag, den 28. September 1914.

21. Jahrg.

Untätig daheim.

Der Krieg zeitigt eigenartige Blüten. Während es zu Friedenszeiten zahlreiche Menschen gibt, die sich nach Möglichkeit vor dem langen Militärdienst drücken und sich freuen, „freizukommen“, wollen jetzt wer weiß wie viele „mit“, und gerade unter den vielen, die als dauernd untauglich vom Felddienst zurückgewiesen werden, scheint die Kriegslust am größten zu sein. Wir möchten nur einen Teil davon auf Renommisterei zurückführen; denn es ist unleugbar, daß die Kriegszeit, namentlich die ersten Wochen, vielen ein ernsthaftes Arbeiten unmöglich machte, daß sie die Kriegslust vieler wahrhaft, besonders auch solcher, die die Zeit drohender Arbeitslosigkeit auf diese Weise zu übersehen gedachten. Diese Beobachtung wurde durch amtliche Meldungen immer wieder bestätigt.

Die ungeheure Spannung, die über uns kurz vor der Entscheidung lagerte, ihre Lösung durch die Mobilmachung und die ersten Kämpfe, hat die ganze Bevölkerung in eine Aufregung und Unruhe versetzt, die sich langsam zu legen beginnt. Für viele Leute gab es seit Wochen überhaupt nichts anderes mehr als den Krieg; alle Arbeit zu Hause war ihnen gleichgültig. Leider waren solche gerade besonders zahlreich unter denen, die sich leisten konnten oder denen die Not nicht so unter den Nägeln brannte. So kennen wir einen Architekten, der ein auch jetzt und wahrscheinlich noch lange gutgehendes Geschäft besitzt, dessen Teilhaber einer der hoffnungsvollsten Künstler Deutschlands ist. Dieser Mann setzte alle Hebel in Bewegung, um ins Feld zu kommen, ja, er wollte sein Geschäft auflösen, wenn er eingezogen würde. Die Sache scheiterte nur an seinen schweren Krampfadern, die ihn für den Heeresdienst ganz untauglich machen. Da ist ein Oberlehrer, der bei der Musterung als „dauernd untauglich“ befunden war. Der Mann ging bis zu allerlei Instanzen, um statt seines Lehrberufes Kranken- und Verwundetenpflege über zu können. Noch zahlreiche andere Fälle sind bekannt geworden, auch solche, in denen ungediente Landsturmlaute gute Stellen aufgaben, weil sie damit rechneten, bald eingezogen zu werden. Dabei wußten sie, daß noch Hunderttausende Kriegswillige der Militärverwaltung ungenutzt zur Verfügung stehen.

So wenig man wohl in jetzigen Zeiten die kriegerischen Operationen überschätzen kann, so sehr wird doch alles andere unterschätzt; es wird vergessen, daß es auch daheim zu tun gibt. Die Friedensarbeit wird jetzt nicht bloß unterschätzt, sondern von vielen sogar mit Verachtung betrachtet, und leider nur zu oft hört man die Klage: Ich schäme mich, untätig daheim zu sitzen, während draußen die Soldaten schwer kämpfen und jeder so nötig gebraucht wird. Die Leute werden eben nicht gebraucht. Denn wenn sie gebraucht würden, dann hätte die Militärverwaltung längst auch in diese Reserven hineingegriffen, die ihr noch zu so vielen Millionen zur Verfügung stehen. Viel wichtiger als die Beschäftigung mit allerlei kriegerischen Dingen und Redereien ist es doch, sich um die ernstesten Probleme zu kümmern, die für die Wirtschaft durch den Krieg heraussteigen. Die Unmöglichkeit, die internationale Maschinerie des Wirtschaftslebens in ungestörtem Gange zu erhalten, bringt für die heimische Industrie die schwersten Schläge. Diese zu überwinden, und ernsthaft auf Mittel zu finnen, der Not der Arbeitslosigkeit zu steuern, die zahllosen Menschen über Wasser zu halten, die ihres Erwerbes beraubt sind, neue Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen und Gewerbe und Industrien nutzbringend umzuleiten, das sind die Fragen, die jetzt die allerwichtigsten im Lande sind. Was draußen geschieht, besorgt das Heer, aber was im Lande geschieht, das ist unsere Sache und unsere Sorge, das sind die schweren Aufgaben der Daheimgebliebenen.

Probleme dieser Art sind vielleicht nicht so „interessant“ wie die kriegspolitischen Kannegiebereien, aber sie sind wenigstens wichtig, so wichtig, daß wir alle angespannt tätig sein müssen, wenn uns nicht die zurückkehrenden Volksgenossen vorwerfen dürfen, wir seien lässig gewesen. Wie aber, wenn sie nach Hause kommen und sehen, daß wir ihre Werke und ihre Habe verfallen ließen, daß wir nichts getan als das geredet haben, was jene selbst tun mußten? Das dürfen wir nicht wollen! Jeder muß eben schließlich einsehen, daß er die Pflicht hat, dafür zu sorgen, auch die letzte Hand nutzbar zu machen und ihre Arbeit zu schaffen, damit wenigstens die nationale Wirtschaftsmaschine im Gang bleibt.

Es ist eine schlechte Eigenschaft vieler Zeitungen, unerfreulichen Wünschen ihrer Leserschaft allzusehr entgegenzukommen, und wer den deutschen Blätterwald jetzt durchstöbert und es die letzten Wochen auch getan, der wird wissen, wie sehr da wieder gesündigt worden ist. Das Feuilleton ist zugunsten allerlei Kriegsgeschichten und kolportierter Gerüchte und Erzählungen verschwunden und ernsthafte Artikel über anderes als kriegerisches sind kaum noch zu finden. Damit fehlt ein wichtiges Hilfsmittel, die Bevölkerung auf die Friedensarbeit hinzuweisen und sie in Verbindung zu halten mit dem, was bis vor kurzem den meisten doch als Wichtiges erschien, die Kultur! Wo will man denn nach dem Friedensschluß anknüpfen? Die alten Bande waren schnell gelöst; daß sie eben so schnell wieder hergestellt werden, glaubt doch im Ernste niemand. Deshalb ist es umso nötiger, die allgemeine Friedensarbeit dadurch wieder vorzubereiten, daß wir im Lande alles hüten und pflegen, was dazu dienen kann. Daß wir mit anderen Worten unsere bürgerliche Tätigkeit so intensiv wie möglich fortsetzen.

Wie wichtig die Arbeit der Daheimgebliebenen ist, muß jeder Urteilsfähige einsehen. Und wieviel ist zu tun? So macht die Allgemeine Automobilzeitung darauf aufmerksam, daß jetzt die beste Zeit sei, an neue Konstruktionen zu denken und sich für die Zukunft vorzubereiten. Von den zahlreichen mit unseren Truppen hinausgezogenen Motorfahrzeugen wird nur ein kleiner Teil gebrauchsfähig zurückkommen, daher wird nachher plötzlich ein gewaltiger Bedarf eintreten, der gewisse Maßnahmen bedingt, z. B. Normalisierung gewisser Teile; der Mangel an Pferden nach dem Feldzug wird andere Verhältnisse zeitigen usw. — Dies ein Beispiel für viele. So gibt es überall zu tun und vorzubereiten, wenn wir nachher nicht blank dastehen wollen. Andere, die den Frieden haben, können weiter arbeiten, ihnen fallen unerwartete Früchte zu, weil die anderen sich bekriegen. Wollen wir daher ferner bestehen, so müssen wir so schnell wieder beginnen können, wie das nur irgend geht. Und diese Aufgabe fällt denen zu, die zu Hause geblieben sind. Damit zu beginnen, ist es aber zu spät, wenn der letzte müde Kanonenschuß gefallen sein wird, das muß bereits jetzt geschehen.

In diesem Sinne darf es also niemanden geben, der von sich sagt: Untätig daheim!

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Der Fall des bedeutendsten Sperrforts in der Befestigungslinie Verdun—Toul, auf das die Franzosen ihre größte Hoffnung gesetzt hatten, zeigt, daß die deutschen Truppen trotz aller Hemmnisse vorwärts kommen. Mit dem Durchbruch der Sperrfortslinie ist dem rechten Flügel der langen französischen Kampflinie an der Marne die

Anlehnung und der Schutz an besetzte Stellungen genommen worden. Unter den obwaltenden Umständen haben auch die übrigen sechs zwischen Verdun und Toul liegenden Sperrforts ihr Feuer eingestellt.

Auf dem übrigen Teil des Schlachtfeldes haben wir gleichfalls nicht unerhebliche Fortschritte aufzuweisen.

Aus dem großen Hauptquartier meldet Wolff vom 26. September abends:

Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weitausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Schlachtfrent kommt unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts.

Die angegriffenen Sperrforts südlich Verduns haben ihr Feuer eingestellt.

Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Interessant ist, was unsere Gegner über die jüngsten Kämpfe berichten.

Aus Paris erzählt die „Frankf. Ztg.“ auf indirektem Wege: Nach einem am 25. September, nachmittags 3 Uhr, ausgegebenen französischen Bulletin finden im Zentrum außerordentlich heftige Kämpfe statt, bei denen es den Deutschen an der Maas, nördlich von Verdun, gelungen ist, sehr wichtige Erfolge davonzutragen. Das Bulletin besagt weiter: Auf unserem linken Flügel findet eine allgemeine, sehr heftige Aktion statt zwischen unseren Kräften, die zwischen der Somme und der Oise stehen, und den deutschen Armeekorps, die bei Tergnier und bei St. Quentin zusammengezogen wurden. Einige dieser deutschen Korps sind vom Zentrum hierher gekommen, andere aus Lothringen und den Vogesen, und zwar sind diese über Lüttich und Valenciennes nach Cambrai transportiert worden.

Ein am gleichen Tage, 11 Uhr abends, veröffentlichtes amtliches französisches Communiqué lautet: 1. Auf unserem linken Flügel in der Gegend nördlich von Royon hatten unseren Vortruppen gegenüberliegende feindliche Streitkräfte einen Mißerfolg und waren am Vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzugekommen waren, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf. Die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an. 2. Im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet. 3. Auf unserem rechten Flügel dauert der Kampf fort. Auf den Höhen der Maas konnten deutsche Streitkräfte bis St. Mihiel vorrücken. Sie vermochten aber nicht die Maas zu überschreiten. (Dies ist aber bereits inzwischen geschehen. D. Red.)

Der in London erscheinende Manchester Guardian sagt: Die deutsche Stellung an der

... aber die Tatsache wenig überein, daß die Patronen ... auf den Schlachtfeldern und bei den Gefangenen gefunden wurden.

Rekrutierung in Frankreich.

Die Regierung hat, wie über Rotterdam gemeldet wird, beschlossen, da der Jahrgang 1914 bereits unter Waffen steht, unverzüglich die 19-jährigen Rekruten des Jahrganges 1915 einzuberufen. An alle Präfekten, Unterpräfekten, Bürgermeister und Ortsvorsteher ist der Befehl ergangen, die Listen bis zum 27. September fertig zu stellen. Die Aushebung soll alsdann in den ersten Tagen des Oktober vor sich gehen, so daß die Einlieferung des Jahrganges 1915 noch im Laufe des Oktober erfolgen kann.

Dagegen soll sich, wie „Petit Parisien“ meldet, das Heereskommando vor die Notwendigkeit verzetzt sehen, den Rücktransport der afrikanischen Truppen ins Auge zu fassen, da es sich jetzt schon herausgestellt habe, daß sie einem Winterfeldzuge nicht gewachsen seien. Außerdem sei die Verstärkung der Truppen in Tunis, vor allem aber in Marokko, eine durch die Verhältnisse bedingte dringende Notwendigkeit.

Englische Verluste an Offizieren.

In England beginnt der Mangel an Offizieren zu besorgniserregender Höhe zu steigen. Nach der „Times“ sind in einem Monat von über 3000 Offizieren 1100 gefallen. England muß entweder neue Offiziere ins Feld bringen, oder die Armeeverluste ersetzen. Mit jedem Offizier aber, der zur Front geht, verliert die neue Armee einen Instrukteur, weshalb viele Offiziere der Meinung sind, besser acht Divisionen mit vollem Offizierbestand im Felde haben, als wie Churchill will, 25 Armeekorps, die nichts können. Aber andererseits siegt doch nur die Menge. Wie kommen wir, fragt die „Times“, besorgt, aus dem Zwiespalt heraus?

Wieder ein britischer „Sieg“.

Wie die englische Admiralität mitteilt, hat sie vom Vizeadmiral Paton ein Telegramm erhalten, des Inhalts, daß Friedrich-Wilhelms-Hafen, der Sitz der Regierung von Deutsch-Neuguinea, von australischen Truppen besetzt worden ist, ohne daß diese bewaffneten Widerstand fanden. Der Feind war offenbar bei Herberhöhe versammelt gewesen, wo Kämpfe stattgefunden haben. In Friedrich-Wilhelms-Hafen wurde die britische Flagge gehißt und eine Garnison eingerichtet.

Protest gegen die Engländer in Ägypten.

Die meist aus amtlichen Quellen schöpfende Politische Korrespondenz erfährt aus London über Holland: In unternommenen Reisen wird bestätigt, daß zwischen dem Vizekönig Abbas Pascha und der englischen Regierung ein scharfer Zwiespalt entstanden ist. Zur Überraschung der Regierung erhob Abbas Pascha gegen das Vorgehen der Engländer in Ägypten sehr entschiedenen Einspruch und bestritt ihnen das Recht, dort nach Gutdünken die Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßregeln zu treffen, wie dies in den letzten Wochen vorgekommen sei. Selbstverständlich sei an die Rückkehr des in Konstantinopel weilenden Abbas Pascha nach Ägypten bis auf weiteres nicht zu denken.

Frankreichs Finanzkalamität.

Der „Temps“ veröffentlicht Briefe, aus denen hervorgeht, daß die Bons der nationalen Verteidigung nur schwer gezeichnet werden, weil die Staatskasse infolge Kapitalmangels die Einlösung der laufenden Kupons der Staatsrenten verweigert, ebenso die englischen Konsols nicht annimmt.

Die Flucht aus Paris.

Die Pariser Bevölkerung hat sich nach der letzten Aufnahme auf 1 807 044, also um 63 Prozent vermindert.

Eine neue Zeppelinfahrt.

Der Amsterdamer „Telegraaf“ meldet unterm 25. ds. Mts. aus Antwerpen: Das Zeppelinluftschiff, das über Ostende erschien, hat anscheinend die ganze Provinz Westflandern überflogen. Es wurde über Kortrijk, Sotteghem, Konse, Kinove und Gezardsbergen gesehen.

Türkische Matrosen gegen England.

Das in Konstantinopel erscheinende Blatt „Sabah“ schreibt unterm 24. September: Die englische Regierung hatte einige Dampfer der Rhedevia-Linie nach Indien geschickt, um von dort Truppen nach Ägypten zu transportieren. Die zur Bemannung der Schiffe gehörigen 180 türkischen Matrosen weigerten sich angesichts dieses Auftrages länger Dien zu tun, da es ihnen ihre ottomanische Vaterlandsliebe und ihr Gewissen verbiete. Die Matrosen trafen an Bord des Schiffes „Saidia“ in Konstantinopel ein.

Ein russischer Kreuzer auf Grund geraten.

Nach Meldungen aus Norrköping ist ein russischer Kreuzer älteren Typs bei Baltischport bei dem Versuch, das Wrack des deutschen Kreuzers „Magdeburg“ zu bergen, auf Grund gestoßen.

Russische Sunnentaten in Galizien.

Russische Truppen sind nach einer Meldung des Wiener R. R. Telegr.-Korresp.-Bur. ins Spital von Rossow in Ostgalizien eingedrungen und haben den Verwundeten die Verbände abgerissen.

Polens Autonomie rückgängig gemacht.

Die „Franks. Ztg.“ meldet aus Zürich: Der russische Generalissimus macht jetzt die versprochene Autonomie Polens rückgängig. Er begründet dies damit, daß in der Schlacht bei Lemberg polnische Schützen auf österreichischer Seite gekämpft hätten, die Verfassung Polens aber nur gewährt würde, wenn alle Polen loyal seien. Das Manifest an

die Polen enthält auch keine Unterschrift des Zaren, so daß es staatsrechtlich ganz bedeutungslos ist.

Die Furcht vor der gelben Invasiön?

„Giornal d'Italia“ meldet aus London, daß auf Drängen von England das Angebot Japans, in den europäischen Krieg mit einer halben Million Mann, die über die transsibirische Eisenbahn geschafft werden sollen, einzugreifen, von den Verbündeten abgelehnt worden ist. Die Gefahr einer mongolischen Invasiön in Europa haben alle militärischen Bedenken der Verbündeten zum Schweigen gebracht. — Sieht man nun in England schon ein, welche Gefahr man mit der Anrufung Japans um Hilfe heraufbeschworen hat?

Die italienische Regierung gegen französische Werber.

„Corriere della Sera“ meldet aus San Remo: Die italienische Regierung, welche erfahren hatte, daß an der französisch-italienischen Grenze französische Werber junge Italiener für den Heeresdienst in Frankreich anwerben, und daß viele junge Männer abwandern, traf strenge Maßnahmen, um eine weitere Abwanderung zu unterbinden.

Für die Neutralität Italiens.

Die italienischen Sozialisten veranstalteten am 24. September in Turin, wie dem Berliner Tageblatt gemeldet wird, eine außerordentlich zahlreich besuchte Protestversammlung gegen ein Aufgeben der italienischen Neutralität. Nach Schluß der Versammlung durchzog die Menge unter Rufen: Nieder mit dem Krieg! die Hauptstraßen und öffentlichen Plätze.

Getreideausfuhrverbot in Rumänien.

Die rumänische Regierung hat soeben ein Ausfuhrverbot für sämtliche Getreidearten erlassen.

Die Engländer in Lüderichbucht.

Lüderichbucht ist am 19. September von den jüdisch-afrikanischen Truppen besetzt worden. Die deutsche Besatzung hatte sich am 18. zurückgezogen, nachdem sie die Eisenbahnen zerstört hatte. Die Deutschen haben bei der Räumung von Lüderichbucht die Funkstation zerstört.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Unterstützung deutscher Familien im Ausland.

Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Die deutschen Vertretungsbehörden — Konsulate usw. — im Auslande sind, soweit es mit Rücksicht auf die kriegerischen Ereignisse möglich gewesen ist, angewiesen worden, die im Auslande verbleibenden Familien der in den deutschen Heeresdienst eingetretenen Mannschaften nach Maßgabe des Bedürfnisses zu unterstützen. Das Kriegsministerium hat Fürsorge getroffen, daß den zuständigen Konsulaten unverzüglich Bescheinigungen über die Einstellung solcher Mannschaften ausgestellt werden.

Eine Fahrplankonferenz.

Der deutschen Eisenbahnverwaltungen fand in Berlin statt, zu der auch Oesterreich, die Schweiz und Holland Vertreter entsandt hatten. Zweck der Konferenz war die Aufstellung eines neuen Eisenbahn-Fahrplanes, der eine erhebliche Ausdehnung des Verkehrs vorsieht. Neben einer größeren Zahl von Schnell- und Eilzügen sollen auch wieder schnellfahrende Personenzüge eingerichtet werden. Die langsamen Militär-Lokalzüge kommen dann in Wegfall. Der neue Fahrplan wird im Laufe des Oktober in Kraft treten. Gleichzeitig soll auch, da wieder genügend Wagen zur Verfügung stehen, der Güterverkehr in größerem Umfange aufgenommen werden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 28. September.

Herbst.

Herbst ist's draußen. Feuchte Winde streifen rauschend durch das gelb-grüne Laub der Bäume und Sträucher. Wenden und biegen die widerstrebenden Zweige hin und her und rauhen ihnen mehr und mehr die Blätter, deren Schmuck da draußen die Natur besetzt. So geht's noch Wochen, dann hat das Wehen der Natur alles Leben geraubt. Kalt und tot liegt sie da.

Doch nur scheinbar. Der Keim zum neuen Leben steckt bereits in dem Ganzen. Unter den Rinden, in den Zweigen und Stämmen knospet neues Leben, das die junge Sonne des neuen Lenzes dann an den Tag bringt. Die Natur als Ganzes kennt kein Sterben, keinen Tod, sondern nur den ewigen Kreislauf der Dinge mit dem Prinzip einer weiteren Entwicklung. So steckt in dem herbstlichen Rauschen und Wellen schon wieder der Keim einer neuen Welt.

Auch im Menschenleben haben wir Herbst. Draußen im Felde des Kampfes geht der Tod durch die Reihen, wie das Wehen und Rauschen durch die Bäume, und Menschen über Menschen fallen dahin, die eben das blühende Leben waren. Und auch daheim im Lande beginnt so manche Menschenknospe bereits zu welken. — Herbst ist's.

Aber auch das Menschenleben als Gutes kennt kein Sterben, auch im Herbst des Menschenlebens steckt der Keim zum neuen Leben. Drinnen in den Menschenherzen keimt bereits eine neue Zeit.

Auch im Herbst des Menschenlebens fehlt also die Hoffnung nicht. Wenn der Sieg dem Todesstreiten und Welken im Menschenleben ein Ende gemacht, dann soll die Sonne der Aufklärung all das feimende Leben in den Herzen, all das Drängen und Sehnen nach einem neuen, besseren Leben aufwecken und hegen und pflegen, damit jene schöne Welt der Liebe und des Glücks recht bald komme.

Darum auf, ihr Brüder und Schwestern all, die ihr die Sonne der Aufklärung in euch bergt: seid in Treue bereit! Den Lenz sollt ihr bringen, den Völkern.

Die Feuertaupe. (Aus dem Feldpostbrief eines Infanteristen an seinen Lübecker Freund.)

Der Transportführer machte bekannt: Eintreffen in Osterode am Mittwoch abend 10.27 Uhr. Wir hatten eine Fahrt von 65 Stunden in Aussicht. Wenn man keine Ursache hat, die Schnelligkeit des Zuges zu bewundern, so muß man doch der Militärbehörde Anerkennung zollen, denn wir trafen pünktlich am Ziel ein. In Angerburg waren wir

mit dem Bau von Verteilungsstellen beschäftigt, doch waren diese an die Russen verraten worden. Tatsächlich wurde auch ein Müller und Sohn verhaftet (mein Quartierwirt). Sie sollen auch erschossen worden sein, weil er durch die Stellung der Windmühlensügel Zeichen gab. Abends 8 Uhr setzten wir uns eine Division stark in Bewegung und langten einige Kilometer westlich von Golbap an dem namittag 11 Uhr an. Weit links von uns tobte das Gefecht, von dem wir aus den Kanonendonner hörten. Es wurde halt gemacht, wir dachten schon alle an die Spederhsen der Feldküche, aber es kam anders. Das Dorf vor uns war von Russen besetzt und wir waren in geschlossener Kolonne ziemlich nahe gerückt. Die Russen waren nicht auf dem Posten. Wir gingen zur geöffneten Ordnung über und griffen an. Wohl ist es mit der Feuertaupe eine eigene Sache, aber ich hätte niemals gedacht, daß wir so vorgehen würden, gerade wie auf dem Exerzierplatz. Die Russen schossen schlecht. Bei ihrer Verfolgung kamen wir in ein Gefäß, wo viele Gefangene gemacht wurden. Es waren etliche polnische Juden darunter. Einer, der die deutsche Sprache beherrschte, meinte zu mir: „Wir hain Jüd, wir wollen keinen Krieg.“ Er erzählte weiter, daß sie einen Gefangenenbefehl zur Uebung erhalten hätten, sonst wären sie überhaupt nicht eingedrückt. Die Polen wurden zerort unter die Russen verteilt, daß sie stets in der Minderheit blieben, um nicht zu renolitieren. Ein junger Russe kauerte auf der Erde und hatte das Bein eines Hauptmanns umklammert, die Tränen rollten ihm über die Backen. Als die Russen abtransportiert waren, kamen wir abends 10 Uhr zu unseren Spederhsen. Wir übernachteten auf dem Schlachtfeld, den Mantel an, das Gewehr im Arm. Der Tornister war unser Kopfkissen. Fern brannten Dorf und Gehöfte, grölkte der Kanonendonner. Eine eigenartige Nacht. Die anderen Tage hieß es marschieren, bis wir wieder mit den Russen in Berührung kommen. Was mir zu Herzen gegangen ist, das war der Jammer und das Elend der Flüchtlinge. Beschreiben kann man die einzelnen Szenen nicht. Aber was der wirkliche Krieg, die Schlacht mit ihren Toten und Verwundeten nicht fertig gebracht hatte, dies Bild brachte es zuwege: Ohne daß ich es wollte, glitt doch ab und zu eine Träne über die Wangen. Einige Tage wurde ich zur Feldküche kommandiert, damit sie in dem unwegjamen Gelände und der Sandwüste nicht stecken blieb. Gegen Abend hollten wir das Bataillon wieder ein, dem wir nicht hatten folgen können. Ich schloß mich wieder diesem an und hörte zu meiner Freude, daß auf der Landstraße die abgeschnittene russische Bagage in einer Länge von 3 Kilometern zu sehen sei. Ein schöner Fang, denn mit der Bagage hat eine Truppe den größten Teil ihres Wertes eingebüßt. Mit Dunkelwerden querselbein, mehrere hundert Gefangene waren zu sehen, darunter ein General, einige Gehöfte brannten. Die Uhr mochte wohl eins sein, als vor uns ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet wurde. Es ist nichts Schauerlicher als ein Nachtgefecht, ein solches am Tage ist ein Vergnügen dagegen. So gut es ging, begaben wir uns in Deckung, die Kugeln pfliffen über uns hinweg, in kurzen Abständen wurden Verwundete zurücktransportiert. Nach einer Stunde verstumte das Schießen, die russischen Vorposten hatten sich anscheinend zurückgezogen. Bis zum Tagesanbruch blieben wir in gedekter Stellung, und ruhten von dem löstündigen Marisch aus. Wie ist es doch anders, wenn man sieht, was man vor sich hat, und weiß, daß man nicht hinterläßt überfallen wird. Vor uns lag ein Bahndamm, zu beiden Seiten desselben marschierten wir vorwärts und es währte nicht lange, so betreten wir das Schlachtfeld der vorangegangenen Tage. Das Gelände mußte verdächtig sein, es wurden Schützenlinien gebildet, um die Wälder, Gebüsch und Gehöfte völlig zu säubern. Ich und zu hört man einen Schuß, aber es ist schon etwas Gewöhnliches geworden und man achtet nicht mehr darauf. Wir durchschritten ein Wäldchen, ehe dasselbe verlassen wird, hört man ein Krachen, Lechzen und Stöhnen in den Tannen, als ob das Jüngste Geräch hereingebröckel sei. Ueber uns sind einige Granaten krepirt. Die Äste und Zweige fallen zu Boden, ja ganze Kronen brechen ab. Dieser unerwartete Empfang war etwas stark. Wir gehen 50 Meter zurück, dann donnert die Kommandostimme des Hauptmanns: Seitengewehr aufgezinkt! Ich stehe am linken Flügel der Kompanie, neben mir der Tambour. Wir schauen uns in die Augen und verstehen uns. Unsere Adressen haben wir längst gemechselt: sollte jemandem . . . Und wieder des Hauptmanns Stimme: Marisch, marisch, hurra! Der Tambour schlägt in Ermengung von Trommelstößen den Takt mit den Fingern — bum, bum, bum — — Bald haben wir den Ausgang des Waldes erreicht und erklimmen den Kammer der nächsten Erdwelle. Es ist etwas Eigentümliches um das preußische Hurra. Wir liegen und schießen, aber was Rechtes vom Feinde ist nicht zu erblicken. Ich richte mich in meiner vollen Größe (und das ist nicht wenig) auf und entdecke auch die russische Bagage in 800 Meter Entfernung. Die Luft ist rein von russischen Geschossen. 6 oder 7 Schuß habe ich nicht ohne Erfolg abgefeuert. Dann wird es reichlich munter um meine Ohren. Der Selbsterhaltungstrieb macht sich bemerkbar, ich verleinere mich vorläufig um eine Etage. Ich habe die Russen halbblind entdeckt und gebe einige Schüsse knien ab. Eben will ich meinen 10. Schuß absenden und denke schon ans neue Laden, da ereilt auch mich das Schicksal, aber der zehnte geht doch noch seinen Weg. Ob er mich rächen wollte? Wenig Schmerzen, nur einen dumpfen Druck in der Brust. Ich schleppe mich 5 oder 6 Schritt zurück. Wäre jetzt mein Tambour da! Der ist vorn beim Zugführer. Tornister, Lederzeug und Rad lege ich von mir, nehme mein Verbandspäckchen aus der Tasche und suche das Blut zu stillen, aber es nützt nicht viel. Ich überlege, ob ich noch lebensfähig bin, andernfalls wollte ich . . . Ich war es noch. Ich bleibe liegen und warte der Dinge, die da kommen sollen. Nach einiger Zeit kommt ein Hauptmann zurückgekehrt, er war unferm Bataillonsplatz zugeteilt und hatte mich stürzen sehen. Er tröstet mich und gibt mir aus meiner Feldschlange zu trinken. Ich glaube, dieser Trunk ist mir besser bekommen als jemals der erfrischende im „Selbstentzug“. Nach etwa einer halben Stunde gabs Verstärkung. Ein Hauptmann ließ mich von seinen Leuten zurücktragen und ich war in Sicherheit. Von einem Sanitäter erhielt ich einen Rotterband, und dann folgte eine 25-Kilometer-Fahrt im Krankenwagen nach Allenstein, welches die Russen verlassen hatten. Nach stätigem Aufenthalt kam ich nach Dirschau. Dies war die Schlacht am Tannenberg, wo ich meine Feuertaupe gründlich erhielt.

Lübecker Truppen im Feuer.

Dem Senate ist heute das folgende Telegramm zugegangen:

„Infanterieregiment Lübeck hat am 16. und 17. September die Feuerprobe glänzend bestanden und getreu dem alten Hausatengeist unter schweren Verlusten hervorragend tapfer an den Kämpfen der 1. Armee teilgenommen.“

Generalmajor von Lewinsky.

Ferner hat der Kommandeur des Ersatzbataillons von Raven (Nr. 81) Herr Bürgermeister Dr. Eichenburg die Mitteilung gemacht, daß dem Bataillon für das Gefecht bei . . . am 25. August, in dem es die Feuertaupe erhalten hat, 9 eiserne Kreuze verliehen worden sind.

Räumungsurteile gegen Ehefrauen von Kriegsteilnehmern.

Der preußische Justizminister hat folgende allgemeine Verfügung, betreffend das Gerichtsverfahren, erlassen: „Zur Herbeiführung eines einheitlichen Verfahrens

Aus der Verlustliste Nr. 35.

Infanterie-Regiment Nr. 162, Lübed.

Gefechte im Westen (Tage nicht angegeben).

1. Kompagnie.

Musketier **Gründer** — tot.
Musketier **Bruno** — verwundet.
Musketier **Scherr** — verwundet.
Einsjährig-Freiwilliger Unteroffizier **Wienck** — verwundet.
Musketier **Heins** — leicht verwundet.
Unteroffizier **Maak** — verwundet.
Gefreiter der Reserve **Pöhl** — verwundet.
Musketier **Alwaldt** — verwundet.
Reservist **Threns** — verwundet.

5. Kompagnie.

Leutnant v. **Arentschildt** — verwundet.
Musketier **Lütgens** — verwundet.
Gefreiter **Kopp** — verwundet.
Einsjährig-Freiwilliger Unteroffizier **Stech** — verwundet.

6. Kompagnie.

Musketier **Baumgarten** — verwundet.

7. Kompagnie.

Musketier **Goldschmied** — verwundet.
Musketier **Müller** — verwundet.

8. Kompagnie.

Unteroffizier der Reserve **Scharnberg** — verwundet.
Musketier **Luchmann** — verwundet.
Reservist **Ragge** — verwundet.
Bisfeldwebel **Weber** — verwundet.

Jäger-Bataillon Nr. 9, Rakeburg.

am 20. und 21. Aug. Alosöwen und Wuttrienen.

4. Kompagnie.

Oberjäger der Reserve **Henning** — verwundet.

Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 9, Rakeburg.

4. Kompagnie.

Jäger **Strohmeier** — verwundet.

Kriegsbrief.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

XXII.

Ostgrenze, den 19. September 1914.

Unter König Nikolajewitsch' Regierung.

Am 4. August 1914 überschritt General Rennenkampff mit seinem Heere die deutsche Grenze. Am 24. August ernannte er den Dr. M. B. zum Gouverneur von Insterburg und erließ gleichzeitig eine Bekanntmachung, in der die kühne Behauptung aufgestellt wird, „es sei der Wille des Kaisers aller Reußen, die friedlichen Einwohner zu schonen“. Weiter wird in ihr gesagt:

Barfüßle.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

(24. Fortsetzung.)

Man hörte in der Ferne Mädchen singen, und die Mutter sagte: „Merkt' auch auf, ob sie beim Singen gern gleich die zweite Stimme singt; die, wo gern immer den Ton angeben, das hat etwas zu bedeuten; und schau! da kommen Schulmädchen, die jagen mir auch was. Wenn du's erkundschaffen kannst, ob sie ihr Schreibruch aus der Schule noch hat, das ist auch wichtig.“

„Ja, Mutter, Ihr nehmt noch die ganze Welt zum Wahrzeichen. Was soll denn das jetzt zu bedeuten haben, ob sie ihr Schreibruch noch hat?“

„Dass du noch fragst, das zeigt, dass du noch nicht ganz geschickelt bist. Ein Mädchen, das nicht gern alles aufbewahrt, was einmal gegolten hat, das hat kein rechtes Herz.“

Der Sohn hatte während des Lebens versucht, die Treibschnur an der Bettstiege, die sich verknötet hatte, aufzulösen; jetzt holte er das Messer aus der Tasche und schnitt den Knoten entzwei. Mit dem Finger darauf hindeutend, sagte die Mutter:

„Siehst du? das darfst du tun, aber das Mädchen nicht. Gib acht, ob sie einen Knoten schnell zerhackt; da liegt ein Geheimnis drin.“

„Das kann ich erraten“, sagte der Sohn. „Aber Euer Schuhbündel ist Euch aufgegangen, und wir müssen jetzt fort.“

„Ja, und du bringst mich damit noch auf was“, sagte die Mutter. „Schau, das ist noch ein der besten Zeichen: gib acht, wie sie die Schuhe vertritt, nach innen oder nach außen, und ob sie schlürft und viel Schmutz zerstreut.“

„Da müßte ich zum Schuhmacher gehen“, sagte der Sohn lächelnd; „Mutter, alles das, was Ihr da sagt, das findet man nicht beisammen.“

„Ja, ja, ich red' zu viel, und du brauchst ja nicht alles zu behalten, es soll dich nur daran erinnern, wenn's dir vorkommt. Ich meine dir: nicht was du erbt, ist die Hauptsache, sondern was du brauchst. Jetzt aber, du weißt, ich habe dich ruft, aber du hast jetzt mit dein Herz auf und sag: was ist dir denn wichtiger, das du voriges Jahr von der Hochzeit in Göttingen mitgenommen bist wie begehrt und seitdem nicht mehr gesehen bist von ehem? Sag's, vielleicht kann ich dir helfen.“

„... Auch der kleinste, dem russischen Heere geleistete Dienst wird reichlich belohnt und bezahlt werden“. Mit der Aufforderung zu Verrat und Spionage begann der ungekrönte König seine Regierung. Am 25. August mußte der Gouverneur den Einwohnern Verhaltensmaßregeln erteilen; darunter auch an die Flüchtlinge die Aufforderung, wieder nach der Grenze zurückzukehren, „da sie voraussichtlich noch in Wochen keine Aussicht hätten, über Insterburg hinaus weiter ins Innere des Landes zu fliehen, während sie nach der russischen Grenze hin zurzeit durchaus freundliche Verhältnisse vorfinden.“ — Nach einer weiteren Bekanntmachung sollen die Geschäftsleute von den Russen zu hohe Preise gefordert haben: Das solle aufhören, der Rubel müsse mit 2 Mark 50 in Zahlung genommen werden. — Manche Geschäftsleute klagen darüber, daß die Russen selbst die Preise bestimmt hätten, und zwar um die Hälfte und mehr unter den üblichen. Andere wären ohne Bezahlung davongegangen. Zu Verkäuferinnen gefellen sich russische Offiziere als Verkäufer. Wenn einer ihrer Kameraden Einkäufe machte, erhöhten sie um ein beträchtliches den von den Verkäuferinnen genannten Preis. Ueberhaupt sollen Offiziere, besonders beim Wein, mit dem Geld nur so um sich geworfen haben.

Wie Gefangene erzählen, waren sie seit März d. J. auf dem Marsch. Von anderen erfährt man, daß sie lange vor Kriegsbeginn aus dem Auslande nach Rußland beordert worden waren. Der offiziellen Mobilisation ging die inoffizielle lange Zeit voraus. Trotzdem behaupteten nicht nur Soldaten, sondern auch Offiziere Einwohnern gegenüber: „Euer Wilhelm wollte den Krieg, der Zar wollte den Frieden.“ Der Friedenszart machte aus Ostpreußen eine große Blutlache, ein Massengrab! . . .

Eine Pause unterbricht die Operationen, eine Pause zwar, aber kein Waffenstillstand. Von zwei russischen Armeen ist die eine fast vollständig vernichtet, die andere, Rennenkampffs berühmtes und gefürchtetes Heer, besteht nur noch aus Trümmern. Von seiner stolzen Habe an Bagage und Munition bringt Rußlands Feldheer so gut wie nichts nach Rußland zurück. Auch er hat sich von einem an Zahl schwächeren Gegner schlagen und in wilde Flucht treiben lassen. Sein großes Vertrauen auf die russischen Verschanzungen, die bei all ihrer technischen Güte der deutschen Artillerie und dem nicht zu zügelnden Sturmheer der deutschen Infanterie nicht gewachsen waren, brachte ihn ins Verderben. Seine Stellung war so günstig, daß er den deutschen rechten Flügel umgehen, die Aufmarschlinie der Armee Hindenburg im Rücken packen und in Verwirrung bringen konnte. Zu offenem Vorgehen konnte Rennenkampff sich nicht entschließen. Dem stürmischen Angriff auf beiden Flügeln und auf der breiten Front setzte Rennenkampff zunächst Widerstand entgegen. Dann versuchte er den geordneten Rückzug, in dem er sonst Meister war. Als man jedoch die drohende Umklammerung seines linken Flügels merkte, wurde aus dem Rückzug eine Flucht, die unter der stürmischen, unaufhaltbaren Verfolgung der Deutschen in wilde, regellose Auflösung ausartete. Wie mit Exzellenz v. Hindenburg erklärte, wäre es auf einem anderen Terrain und ohne den prachtvollen Geist und die in der Geschichte einzig dastehenden Leistungen unserer Truppen unmöglich gewesen, einen solchen Erfolg zu erzielen. Die Masurischen Seen, so bemerkte der Generaloberst weiter, hätten ihm erlaubt, in der Ausdehnung der Wasserfronten die Aufmarschlinien zu unterkreuzen und so die Angriffskräfte auf die andern Punkte zu konzentrieren. Der Sturm-

eifer der Truppen sei nicht zu zügelnd gewesen. In ihrer Ungeduld hätten sie oft weder den Erfolg des Feuers der Artillerie, noch des Eingreifens der eigenen Massen abwarten wollen. Die Führer mußten stets bremsen; solchen moralischen, physischen und technischen Leistungen, wie denen der deutschen Truppen, halte kein Feind stand.

Nun versucht Rennenkampff in der Festung Rowno neue Kräfte zu sammeln und sich mit Munition zu versehen. Aus der mit unerhörter Bravour durchgeführten Verfolgung und aus dem Gewinn neuer Positionen ergibt sich auf deutscher Seite; daß andere Formationen wünschenswert sein könnten. Ruhe vor neuen Stürmen, vor neuen Schlachten! — Die Hoffnungen auf baldigen Frieden sinken tiefer und tiefer, und es ist leider zu befürchten, daß die Vernichtung und Zerstörung, das entsetzliche Schlachten bis zur völligen Ermattung, wenn nicht bis zur Vertilgung des Gegners fortgesetzt wird. Die provokatrischen Ausfälle russischer Offiziere und Soldaten gegen die Person des deutschen Kaisers sind nicht etwa nur Entgleisungen, die persönlicher Taktlosigkeit zuzuschreiben wären, es ist vielmehr nur der schwache Widerhall dessen, was man den russischen Truppen offiziell eingebläut hat. Wie ich vor einigen Tagen berichtet habe, hat mir ein russischer Gefangener mit dem Ausdruck tiefster Trauer und zur Entschuldigung der Ausschreitungen mitgeteilt, daß in russischen Zeitungen die Deutschen als Räuber und Mörder geschildert, der Schändung russischer Frauen und Mädchen, der Vergewaltigung der Nonnen und der Entheiligung der Kirchen beschuldigt werden. Das deutsche Oberkommando hat russische Feldzeitungen im Besitz, die noch Toileres behaupten. Diese Zeitungen werden in einer Felddruckerei hergestellt und an die Truppen mehrmals in der Woche verteilt. Sie strohen geradezu von unglaublich unflätigen Verdächtigungen und Beschimpfungen, von tollhändlerischen Verleumdungen gegen den deutschen Kaiser; nach den Schilderungen dieser Blätter ist ein gemeiner Mörder, ein abgefeimter Lump, ein wahnsinniger Verbrecher gegen ihn noch ein reiner Engel. Im Spiegel der Schilderungen der russischen Heeresleitung erscheint das — deutsche Volk als eine Hammelherde, die sich willenlos zur Schlachtbank führen läßt. Darum, so heißt es in diesen Heßbüchern niedrigsten Kalibers, sei der Krieg Rußlands gegen Deutschland ein Kampf der Wahrheit gegen die Lüge, der Zivilisation gegen die Barbarei, des Lichtes gegen die Finsternis!! Diese Wahrheit und Zivilisation und dieses Licht kämpfen freilich mit Lügen größter Art, mit Dumdum-Geschossen, mit Mord, Schändung, Plünderung, Raub und Verwüstung. Daß die Helden einer solchen Kampfesweise, die Ratgeber und Lenker des Zaren, zum Teil deutscher Herkunft sind, läßt die schrecklichen Verbrechen nur noch schlimmer erscheinen. Mir liegt die Uebersetzung des folgenden Befehls General v. Rennenkampff vor:

den 23. 8. 1914.

Befehl an das 221. Koslawski-Regiment in der Position bei Tapiau.

Es ist wiederholt erwiesen, daß der listige Feind mit der weißen Flagge Mißbrauch treibt. Dieferthalb befehle ich, seinen weißen Flaggen nicht zu vertrauen, sie nicht zu beachten, die Schlacht weiter mit dem Ziele zu führen, ihn zu besiegen, ja sogar zu vernichten.

Kommandeur der 1. Armee
Generaladjutant, General der Kavallerie
v. Rennenkampff.

„O Mutter, das kenne ich nicht, aber ich will's Euch sagen. Ich hab' eine gesehen, die die Rechte gewesen wäre, aber es ist die Unrechte gewesen.“

„Am Gottes willen! du hast dich doch nicht in eine Ehefrau verliebt?“

„Nein, es ist aber doch die Unrechte gewesen. Was soll ich da viel drum herumreden? Es war eine Magd.“

Der Sohn atmete tief auf, und Mutter und Sohn schwiegen eine geraume Weile; endlich legte die Mutter die Hand auf seine Schulter und sagte: „Du bist brav, ich danke Gott, daß er dich so hat werden lassen. Das hast du brav gemacht, daß du dir das aus dem Sinn geschlagen hast. Dein Vater hält das nie zugegeben, und du weißt ja, was Vaterlegen zu bedeuten hat.“

„Nein, Mutter, ich will mich nicht braver machen, als ich bin, es hat mir selber ganz allein nicht gefallen, daß sie eine Magd ist; das geht nicht, und drum bin ich fort. Aber es ist mir doch härter geworden, mir das aus dem Sinn zu bringen, als ich geglaubt habe; aber jetzt ist's vorbei, und es muß vorbei sein, ich habe mir das Wort gegeben, daß ich mich nicht nach ihr erkundige, niemand frage, wo sie ist und wer sie ist; ich bringe Euch eine rechte Bauerntochter.“

„Du hast doch den Rechtshaffenen an dem Mädchen gemacht und hast ihm nicht den Kopf verwirrt?“

„Mutter, da, meine Hand, ich habe mir nichts vorzuwerfen.“

„Ich glaube dir“, sagte die Mutter und drückte mehrmals seine Hand, „und Glück und Segen auf den Weg.“

Der Sohn stieg auf, und die Mutter sah ihm nach, und jetzt rief sie: „Halt, ich muß dir noch was sagen, ich habe das Beste vergessen.“

Der Sohn wendete das Pferd, und bei der Mutter angekommen, sagte er lächelnd: „Aber nicht wahr, Mutter, das ist das Letzte.“

„Ja, und die beste Probe. Frage das Mädchen auch nach den Armen im Ort und dann laß herum und horch' die Armen aus, was sie über sie reden. Das muß eine schlechte Bauerntochter sein, die nicht ein Armes an der Hand hat, dem sie Gutes tut. Merk' dir das, und jetzt behüt' dich Gott und reit' scharf zu.“

Und wie er nun davonritt, sprach die Mutter noch ein Gebet auf seinen Weg, dann kehrte sie zurück nach dem Hof.

„Ich hört' ihm doch noch sagen sollen, daß er sich auch nach des Josenhans Kindern erkundigen soll, was aus denen geworden ist“, sagte die Mutter in seifamer Erregung vor sich hin, „und wer weiß die verborgenen Wege, die die Seele

geht, die Strömungen, die hinziehen über unserer erkennbaren Schicht oder tief unter ihr? Es erwacht eine längst verklungene Lieb- und Tanzweise in deiner Erinnerung, du kannst sie nicht laut singen, du bringst die Töne nicht zusammen, aber innerlich bewegt es sich dir ganz deutlich, und es ist dir, als ob du es hörtest. Was ist's, das plötzlich diese verklungenen Töne in dir erweckt?“

Warum dachte jetzt die Mutter an die Kinder, die schon längst aus ihrem Gedächtnis geschwunden waren? War die andächtige Stimmung von jetzt wie eine Erinnerung an eine andere längst verklungene, und erweckte sie damit die begleitenden Umstände derselben? Wer kann die unwägbar und unsichtbaren Elemente fassen, die hin und her von Mensch zu Mensch, von Erinnerung zu Erinnerung schweben und schwingen?

Als die Mutter in den Hof zurückkam zu dem Bauer, sagte dieser spöttisch:

„Du hast ihm gewiß noch viel Unterweisung gegeben, wie man die Beste fängt; ich habe auch dafür vorgesorgt, ich habe voraus an den Krappenzacher geschrieben, der wird ihn schon in die rechten Häuser bringen. Er muß eine bringen, die brav Wagen hat.“

„Das Wagenhaben macht die Brautheit nicht aus“, entgegnete die Mutter.

„So geschickelt bin ich auch“, höhnte der Bauer, „aber warum soll eine nicht brav sein können und doch auch brav Wagen haben?“

Die Mutter schwieg. Nach einer Weile aber sagte sie:

„An den Krappenzacher hast ihn gewiesen? Beim Krappenzacher ist der Bub vom Josenhans untergebracht gewesen.“ So knüpfte sie jetzt durch den Namen laut an ihre frühere Erinnerung an, und jetzt erst wurde sie sich bewußt, wessen sie sich erinnert hatte, und kam später bei nachfolgenden Ereignissen, die sich bald aufstun werden, noch oft darauf zurück.

„Ich weiß nicht, was du redest“, sagte der Bauer, „was hast du mit dem Kind? Warum sagst du jetzt nicht, daß ich das geschickelt gemacht habe?“

„Ja, ja, das ist geschickelt“, bestätigte die Frau, aber dem Alten genügte das nachträglich Lob nicht, und er ging brummend hinaus.

Ein gewisses ärgerliches Bangen, daß es doch mit dem Johannes schief gehen könne, und daß man sich vielleicht zu sehr übereilt habe, machte den Alten für die Gegenwart und alles, was ihn umgab, unwirlich.

(Fortsetzung folgt.)

Mit dieser Leistung hat Rußlands erster General sich... Die Wahrheit ist, daß — wie mir eine Reihe von Verwundeten als eigenes Erlebnis bezeugen — sehr oft russische Soldaten weiße Tücher... und dann auf die gutgläubig herankommenden Deutschen schossen.

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

Wohnungsnot.

Angeheuer groß ist die Wohnungsnot. Tausende und aber Tausende von Familien von Kriegsteilnehmern, tausende Arbeitsloser und kleine Geschäftsleute befinden sich in entsetzlicher Not. Geld zur Zahlung der Miete ist nicht vorhanden. Das Zurückbehaltungsrecht droht, den Familien die letzte Habe zu nehmen, und das, ohne daß der Wirt davon Nutzen hat. Die Frage drängt sich vielen auf: sollen unsere Kämpfer im Felde für ihre schwere Pflichterfüllung bestraft werden, bestraft an den Familien durch Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz? Was nützt es, daß die Miete nicht eingeklagt werden kann, wenn — ganz abgesehen von horrenden, dem Gesetz widersprechenden Urteilen einzelner Richter — eine Summe als Schuld des Kriegsteilnehmers sich aufhäuft, die niemals von dem Kriegsteilnehmer gezahlt werden kann, und die ihn seiner mühsam erworbenen Möbel beraubt? Das kann, das darf, das braucht nicht sein. Darin ist das deutsche Volk einig, muß einig sein.

Zum Schutz der Mieterkalamität, zum Schutz der Wohnungsmöglichkeit erhoffte man, die Reichsregierung und die preußische würden schleunigst Maßnahmen ergreifen, z. B. das Zurückbehaltungsrecht erheblich einschränken, Mittel zur Zahlung der Miete in Notfällen bereitstellen, falls der Wirt auf die Hälfte verzichtet, Einigungsämter fördern, Verbot der Ermittlung usw. Leider scheint keine von all den Hoffnungen sich zu erfüllen. Wenigstens wird amtlich folgendes durch Wolff verbreitet:

In der Öffentlichkeit und in der Presse sind Zweifel darüber aufgetaucht, ob während des Kriegszustandes die Verpflichtung zur Zahlung der Wohnungsmieten fortbesteht. Ueber die Auffassung der Zentralinstanzen erfahren wir dazu folgendes:

Die Kriegszeit befreit den Mieter einer Wohnung nicht von der Verpflichtung zur pünktlichen Zahlung des Mietzinses und die Nichtzahlung zieht mit gewissen Einschränkungen, die zur Vermeidung von Härten getroffen sind, auch während des Krieges rechtlich die gleichen Folgen nach sich wie in Friedenszeiten, nämlich die Klage auf Zahlung und auf Räumung und gegebenenfalls die im Zwangswege durchgeführte Exekution. Es würde mit der Aufrechterhaltung des gesamten Wirtschaftslebens unvereinbar sein, auf einem praktisch so bedeutungsvollen Gebiete ohne weiteres und ohne gleichzeitige Regelung aller Folgen eine Durchbrechung des bestehenden Rechts anzuerkennen, und es muß als gewislos bezeichnet werden, wenn in der Öffentlichkeit immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, daß die Kriegszeit die Verpflichtung zur Mietzahlung aufhebe. Ganz abgesehen davon, daß damit den wirklichen Interessen des einzelnen wenig gebient sein kann, da es sich in diesem Falle naturgemäß nur um eine Stundung, nicht aber um einen endgültigen Erlass der Zahlung handeln würde, ist es auch ohne weiteres offensichtlich, daß die Befreiung des Mieters die Zahlungsunfähigkeit des Vermieters, der Versuch des Vermieters in der Zahlung der Hypothekensummen wiederum die Leistungsunfähigkeit des Hypothekengläubigers nach sich ziehen kann, und daß so in weitestgehend Wechselwirkung das ganze Wirtschaftsleben beeinflusst werden muß, letzten Endes wieder zum Schaden des Heinen Mannes, der an der Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Ordnung ein starkes Interesse hat. Deutschland sieht sich stark genug, der schwierigen Verhältnisse, wie sie durch den Krieg geschaffen sind, auch ohne Moratorium, dessen andere Staaten nicht entraten können, Herr zu bleiben; ein Moratorium auf einem wichtigen Teilgebiete ist nicht denkbar ohne ein Moratorium weitesten Umfangs. Es ist ein wirtschaftliches Übel, den Satz proklamieren zu wollen: Jedermann kann ruhig wohnen bleiben, auch wenn er seinen Verpflichtungen aus dem Mietvertrage nicht nachkommt. Ein solcher Grundsatz würde nicht zuletzt von denen ausgenutzt werden, welche durchaus zahlungsunfähig sind, würde die böswilligen Zahler geradezu züchten und die Gutwilligen schädigen.

Zum Schutze der Gutwilligen andererseits, welche beim besten Willen nicht oder nicht in vollem Maße ihren Zahlungspflichten nachkommen können, haben die wirtschaftlichen Kriegsorgane des Reiches Vorkehrungen getroffen, die Härten auszuweichen geeignet sind. Hierin gehört zunächst das Gesetz, betreffend den Schutz der in Folge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen. Mieter, die selbst am Kriege teilnehmen, können während des Kriegszustandes nicht zur Zahlung oder Räumung der Wohnung verurteilt werden. Ohne Beurteilung des Mieters kann natürlich auch seine Familie nicht ermittelt werden. In der Mietvertrags sowohl von dem jetzt im Felde stehenden Familienvater wie auch von seiner Ehefrau unterzeichnet worden, so kann auch die Ehefrau — wenn sie überhaupt zur Räumung der Wohnung gerichtlich verurteilt werden kann, was zweifelhaft ist — jedenfalls nicht zwangsweise mit ihren Kindern aus der Wohnung gewiesen werden; eine solche Zwangsauflösung erachtet, wie festgestellt worden ist, die zuständigen Richter in Groß-Berlin für unzulässig.

Auch die nicht im Kriege befindlichen Mieter werden gegen Unbilligkeiten durch die Bestimmungen über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsstipendien und über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung geschützt: wenn ihre Lage es rechtfertigt und dem Vermieter kein unverschämter Nachteil daraus entsteht, kann solchen Mietern, falls sie auf Zahlung des Zinses gerichtlich belangt werden, ein Zahlungsausschub bis zu drei Monaten bewilligt werden. Wenn sie diese Bewilligung nicht in Anspruch nehmen, bietet sich ihnen in der Vollstreckungsverfahren zum zweiten Male die Möglichkeit, durch Ansuchen des Vollstreckungsrichters für die Dauer von längstens drei Monaten Anschub zu erhalten. Auch ohne daß eine Klage des Vermieters erfolgt, kann der Mieter den Richter zur Anrechnung seiner Forderung und zur Bewilligung der Frist anrufen. In gleicher Weise kann der Richter den als Folge der Nichtzahlung eingetretenen Rechtsnachteil, die Räumungspflicht des Mieters bedingt oder unbedingt befristet, selbstverständlich ist es hierbei, daß der Eintritt der vorübergehenden Rechtsnachteil nicht von selbst erfolgt, sondern von der Initiative der Beteiligten abhängig ist, deren Antrag die Voraussetzung für den Eintritt bildet.

Aber selbst wenn alle diese weittragenden Machtbefugnisse der Gerichte nicht zur Beseitigung aller Härten ausreichten, liegt für den nicht zahlungsfähigen Mieter noch kein Grund vor zu verzagen. Denn letzten Endes ist es Pflicht der Gemeinden, den Bedürftigen Obdach zu verschaffen. Daß die Gemeinden dieser Pflicht gegenüber denjenigen, die sie rechtzeitig in Anspruch nehmen, in befriedigender und weitzherziger Weise nachkommen, dafür wird seitens der Aufsichtsbehörden mit allen Machtmitteln Sorge getragen werden.

Ist diese Volkssache Depesche der vollen Niedererschlag der amtlichen Beratung, so wäre das höchst bedauerlich. Was nützt eine Wiederholung des Inhalts der bekannten zur Abwehr der Not völlig unzureichenden Rechtslage? Was nützt der Hinweis auf die Kommunen? Wo sollen diese die Gelder hernehmen, um Wohnungsmöglichkeiten bereitzustellen? Oder sollen etwa die Familien ins Obdach oder gar ins Arbeitshaus wandern? Das darf nicht sein. Die Unzulänglichkeit des bestehenden Rechtszustandes und die Notwendigkeit, schleunigst einzugreifen, haben militärische Befehlshaber erfreulicherweise anerkannt. Sie haben in einigen ostpreussischen Städten sehr energische Maßnahmen ergriffen, um den Hauswirten die Hin- und Herbewegung der nicht zahlungsfähigen Mieter unmöglich zu machen. So hat der Gouverneur der Festung Königsberg auf Grund des § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1895 über den Belagerungszustand folgendes verordnet:

Für das Gebiet des Stadtkreises Königsberg wird der diesjährige Oktoberumzug und jeder spätere Umzug bei Strafe bis auf weiteres verboten und die zwangsweise Räumung der Mietwohnung untersagt.

Von diesem Verbot finden folgende Ausnahmen statt: 1. Der Umzug wird erlaubt, wenn Vermieter und Mieter über die Räumung der Wohnung einig sind und dem Mieter eine andere Wohnung zur Verfügung steht. 2. Der Umzug darf ohne diese Einigung stattfinden, wenn der Mieter eine freistehende Wohnung bezieht und nachweist, daß er seine Miete vollständig bezahlt oder Stundung erhalten hat. 3. Der Vermieter darf die Räumung der Wohnung zwangsweise herbeiführen, wenn er nachweist, daß der Mieter böswillig seine vertraglichen Verpflichtungen nicht erfüllt, insbesondere trotz vorhandener Mittel den Mietzins nicht entrichtet. Wird das Mietverhältnis über die vertragsmäßige Dauer fortgesetzt, so bleiben mangels Einigung die bisherigen Vertragsbestimmungen maßgebend.

Der Gouverneur. v. Papprik.

In Dirschau hat die Stappenkommandantur folgende Bekanntmachung erlassen:

Auf Grund der Verordnung betreffend Erklärung des Krieges vom 31. Juli 1914 untersage ich hiermit für die Stadt Dirschau die Kündigung von Wohnungen an Familien, deren Ernährer sich im Felde befinden. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Dirschau, den 16. September 1914.

Stappenkommandantur. v. Wedel, Hauptmann und Kommandant.

Die beiden Beispiele aus dem Osten sollten Veranlassung geben, schleunigst seitens des Reichs und Preußens allgemeine einzugreifen. Es ist höchste Zeit, zu helfen. Die Kommunen können es nicht allein. Reich und Preußen sollten endlich auf den angebotenen Wegen durch Verordnungen und durch Geldmittel eingreifen. Es ist die höchste Zeit.

Volkssfürsorge — Kriegsversicherungskasse.

Zum Besten der Angehörigen der im Felde gefallenen oder der an den Folgen des Krieges gestorbenen Kriegsteilnehmer, hat die Volkssfürsorge im Einverständnis mit der Generalkommission der Gewerkschaften und dem Vorstand des Zentralverbandes Deutscher Konjunkturvereine eine Kriegs-Versicherungskasse errichtet. Die Genehmigung durch das Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung ist bereits erteilt. Es werden Anteilscheine à 5 Mark ausgegeben. Die Beteiligung wird perfekt, sobald auf den Namen eines Kriegsteilnehmers ein Anteilschein gelöst ist; auf einen Kriegsteilnehmer können höchstens 20 Anteilscheine entnommen werden. Nach dem Kriege wird die eingegangene Summe ohne jeden Abzug restlos zu Gunsten der Angehörigen der Gefallenen und Gestorbenen aufgeteilt. Familienangehörige, Verwandte, Freunde, Gemeinden, Arbeitgeber, Kollegen, Genossen, gewerkschaftliche, genossenschaftliche, politische oder gesellschaftliche Vereine können auf den Namen eines am Kriege Teilnehmenden zu Gunsten bestimmter empfangsberechtigter Angehörigen Anteilscheine erwerben. Das Verfahren ist so einfach wie möglich. Nähere Auskunft erteilt die hiesige Rechnungsstelle der „Volkssfürsorge“, Johannisstraße 48, pt. Sprechstunden Donnerstag, Freitag und Sonnabend von 7½—9 Uhr.

Aus der Partei.

Übermaliges Verbot des „Vorwärts“? Das „Hamd. Fremdenblatt“ meldet unterm 28. September: Auf Anordnung des Oberkommandos in den Marken ist das Erscheinen des „Vorwärts“ bis auf weiteres verboten worden. Nähere Mitteilungen, weshalb diese scharfen Maßnahmen, die in der Arbeiterkassen großes Bestreben hervorrufen dürfte, erfolgte, werden in der Meldung nicht bekanntgegeben.

Charlie Jenius. Unser Stettiner Parteiblat, der „Volkssbote“, erscheint jetzt unter einer verstärkten Zensur. Auf Anordnung des stellvertretenden Oberkommandos des 2. Armeekorps muß ein Bültenabzug vor dem Erscheinen des Blattes dem Polizeipräsidenten zur Zensur vorgelegt werden. Der Extraverkauf wurde bis zum 30. d. M. untersagt und von Lazaretten ver-

boten, bis zu diesem Tage das Blatt anzunehmen. Die Ausgabe der Zeitung in den Lazaretten erfolgte auf Wunsch der Verwundeten und selbstverständlich kostenlos.

Ein Sozialdemokrat vor dem Kriegsgericht. Wie das Bochumer „Volkssblatt“ erfährt, wird sein verantwortlicher Redakteur, Genosse Bierenkämper, vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die Anklage steht im Zusammenhang mit dem auf einen Tag bemessenen Verbot des Blattes. Das „Volkssblatt“ bemerkt dazu: Welche gesetzlichen Bestimmungen die Grundlage der Anklage bilden sollen, ist uns noch nicht bekannt. Die Beurteilung halten wir für ausgeschlossen.

Falsche Nachricht. Aus Göteborg wird berichtet, daß nach einer Mitteilung des Berliner Korrespondenten der „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning“ Genosse Dr. Adler (Wien) in den letzten Tagen in Berlin mit deutschen Sozialistführern über die Lage in Österreich verhandelt habe. Die in diesem Blatte gemachten Angaben über den Inhalt der Unterredung mit Genossen Dr. Adler sind falsch.

Ein Schrei von deutschen Sozialisten. Unter diesem Titel druckt die „New-York-Times“ vom 2. September eine angeblich von der Berliner Zweigniederlassung der internationalen Gruppe von Sozialisten erlassene Adresse: „An unsere Brüder in der zivilisierten Welt“ ab. Wir stellen fest, daß von sozialdemokratischer Seite nichts Derartiges veröffentlicht wurde.

Soziales.

Höchstpreise für Getreide. Durch die Spekulation sind am Berliner Getreidemarkt die Getreidepreise wieder ganz erheblich in die Höhe getrieben worden. In Reglementskreisen wird deshalb erwogen, diesem Treiben gewissenloser Spekulanten durch Festsetzung von Höchstpreisen ein Ende zu bereiten.

Aus dem Gerichtssaal.

Zehn Jahre Zuchthaus für unberechtigtes Hüßen einer weißen Flagge. Während eines Gefechtes in Dieboldshausen wollte der Landwirt Bettidemann auf Ferme La Grande angeblich eine Beziehung seines Hauses abwenden, indem er eine Flagge in Form eines weißen Tuches hängte. Wie er vor dem Kolmarer Kriegsgericht glauben machen wollte, hätte ihn früher dort im Quartier liegende französische Soldaten auf ein solches Verfahren aufmerksam gemacht. Er muß sein Vorgehen mit zehn Jahren Zuchthaus büßen; der Vertreter der Anklage hatte fünfzehn Jahre Zuchthaus beantragt.

Schwere Strafe. Das Kriegsgericht in Trier verurteilte einen belgischen Chauffeur zu zehn Jahren Zuchthaus, weil er den deutschen Truppen ein Hindernis in den Weg gelegt hatte, indem er ein mit Beschlag belegtes Automobil durch Entfernen eines Maschinenteils unbrauchbar machte.

Aus Nah und Fern.

Die Russen als Geldwechsler. Der Redakteur des in Tilsit erscheinenden „Tageblattes für Litauen“ schildert seine Erfahrungen mit der Zensur während der russischen Herrschaft. Bereits am zweiten Tage bekam seine Zeitung einen weißen Fleck. Der Redakteur schreibt: „Und was enthielt die ausgelegte Stelle? Einen Hinweis auf den Befehl des die Stadt besetzenden russischen Militärkommandos, daß der Rubelkurs auf 2,86 Mk. festgesetzt sei, und daß jeder Geschäftsmann, sollte ihm die Bude nicht zugemacht werden, nach diesem Kurse russisches Geld in Zahlung zu nehmen habe. Nun stand der Kurs in Wirklichkeit auf 1,40 Mk. und die Geschäfte, die mit dem höheren Kurse die Herren Russen beim Wechseln machten, waren wohl für diese recht einträglich, weniger aber für unsere Tilsiter Geschäftsleute, namentlich, wenn es sich beim Wechseln um Rubelscheine von höherem Nennwerte handelte. Ich bemerkte daher mit Abicht: „Nur kann allerdings ein Geschäftsmann in arge Verlegenheit kommen, wenn ihm beim Einkauf einer Kleinigkeit ein 100-Rubelschein vorgelegt wird, und er gezwungen ist, darauf nach deutschem Gelde 286 Mark anzurechnen und dementsprechend herauszugeben. Da indessen anzunehmen ist, daß nur Offiziere in die Lage kommen werden, so hohes Papiergeld zu wechseln, der Geschäftsmann aber unter Umständen beim besten Willen nicht imstande sein wird, darauf herauszugeben, so hoffen wir, daß die Herren Offiziere sich bei höflicher Auffklärung bereit finden lassen werden, einen kleineren Betrag in Zahlung zu geben.“ Das paßte den Herren nun ganz und gar nicht, und schon flog der Zensurist über die gefährliche Stelle. Ebenso verfahren die Russen mit den amtlichen Meldungen der französischen Regierung. Sie behaupteten selbst von ihrem eigenen Verbündeten, daß alles gelogen sei und ergriffen den Koststift, der in der Zeitung den weißen Raum hervorgauberte.

Major Gate f. Auf dem Friedhof des Dorfes Martinskirchen bei Mühlberg wurde in aller Stille der englische Major Gate begraben, der von Torgau entflohen war und sich in der Nähe des Dorfes Martinskirchen bei seiner Ergreifung die Kehle durchschnitten hatte. Seine englischen Kameraden hatten eine große Blumenspende dorthin geschickt.

Ein Held. Die oberste Heeresleitung teilt mit: Bei einer Erkundungsfahrt auf einer Lokomotive nach Russisch-Polen hinein, bei der auf der Lokomotive stehende Hauptmann Bader den Helmbentob fand, hat sich der Lokomotivführer Bed aus Tarnowitz vorzüglich benommen. Bed erhielt, neben Hauptmann Bader stehend, außer Verletzungen durch Eisenplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz dieser schweren Verwundung hat Bed noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtsstelle zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er auch noch die Lokomotive reparieren und dichten müssen, weil sie durch feindliche Schüsse beschädigt war. S. M. der Kaiser hat seine Pflichttreue, Tapferkeit und Selbstbeherrschung mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse belohnt.

Schweinemarkt.

Hamburg, 26. Sept. 1914.	
Auftrieb: 3036 Stk.	Handel: mittelmäßig.
Bez. f. 50 kg Lebendgew. Bez. f. 50 kg nach Abzug der Tara Lebendgew.	
Beste schw. r. Schweine über 250 Pfd.	61—62 49—49½
Mittelschw. r. Schweine über 240—250 Pfd.	60—61 48—49
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd.	57—58 44—46
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	57—57½ 41—44½
Geringere Schweine	45—55 34—42
Beste Sauen	50—52 40—41½
Geringere Sauen	43—49 33½—38
Gesamtauftrieb der letzten Woche: 22 607 Stück.	
Verland : 4771	

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwardt. Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Bielefeld.